



# Der Gast beim Bauern

von Niholni Ljeflhoin

**D**iese wahre Geschichte, wie Christus an einem Weihnachtsfeste selbst zu Gast zu einem Bauern kam, vernahm ich von einem alten Hirten, der die Begebenheit in nächster Nähe miterlebt hatte. Was er mir erzählte, werde ich mit seinen eigenen Worten wiedergeben:

Timofei Ossipow geriet zu uns als junger Mann. Ich war damals 18 Jahre alt, er aber vielleicht so einige zwanzig. Timoschas Lebensführung war die allerbeste, doch hieß es, ein Oheim habe ihn geschädigt. Jener sei des Waisenknaben Vormund gewesen und habe fast dessen gesamtes Gut entweder durchgebracht oder sich angeeignet. Timofei Ossipow aber habe damals, entsprechend seinen jungen Jahren, der Geduld ermangelt. Es sei zwischen ihm und dem Oheim zum Streit gekommen. Er habe auf den Oheim mit der Waffe eingestochen. Dank Gottes Barmherzigkeit sei nun diese Wahnwitztat nicht zur Vollendung gekommen. Timofei habe nur die Hand des Oheims durchstochen. Seiner Jugend wegen sei ihm keine schwere Strafe zuerkannt worden. Er war als einer vom Stande der Kaufleute zu uns zum Siedeln verbannt. Obwohl Timoschas Vermögen ihm zu neun Zehnteln geraubt worden war, auch mit dem letzten Zehntel ließ sich's leben. Er baute sich bei uns ein Haus und begann, in ihm zu wohnen. Das Unrecht jedoch, das er erlitten hatte, kochte in seiner Seele, und lange hielt er sich von jedermann fern. Er saß andauernd zu Hause und las immerzu Bücher.

Schließlich wurden wir miteinander bekannt, gerade durch die Bücher. Ich begann, ihn zu besuchen. Er aber nahm mich gern an. Er war von musterhafter Ehrlichkeit und ein kluger Kopf. Infolge seines Grammes jedoch enthielt er sich jedes Unternehmens. Doch seiner Schwermut half der Herr bald ab. Ihm gefiel meine Schwester. Er heiratete sie, hörte auf, sich zu grämen, begann vielmehr zu leben und zu gedeihen und zu verdienen und erwies sich nach zehn Jahren vor aller Welt Augen als ein gemachter Mann. Er errichtete sich ein Haus mit schönen Stuben. Es war mit allem erfüllt. Alles hatte er zur Genüge. Er genoß die Achtung aller, und sein Weib war wacker, die Kinder gesund. Was bedurfte er da noch mehr?

Man möchte meinen, alles vergangene Leid ließe sich vergessen. Er aber gedachte dennoch des Unrechts, das ihm widerfahren. Und einmal, als wir zusammen in einem Wägelchen fuhren und in aller Freundschaft plauderten, fragte ich ihn: „Wie nun, Bruder Timoscha, bist du jetzt mit allem zufrieden?“ Er wurde auf der Stelle bleich und antwortete kein Wort, sondern lenkte nur schweigsam das Pferd. Da bat ich um Entschuldigung. „Du, Bruder“, sagte ich, „vergib, daß ich so fragte. Ich dachte, jenes Böse sei schon lange vorbei und vergessen.“ „Es kommt nicht darauf an“, antwortete er, „daß es lange vorbei ist. Es ist vorbei, dennoch denkt man daran.“ Es tat mir leid, daß er sich in einer solchen Verfinsterung befand, daß er die Heilige Schrift zwar kannte und gut vom Glauben zu reden verstand, doch das Unrecht so ständig im Gedächtnis bewahrte. Er bemerkte das und sprach: „Was denkst du da von mir?“ „Du, bitte, sei nicht böse, folgendes dachte ich von dir: Du kennst die Schrift, doch dein Herz ist voll Zorn und unterwirft sich nicht Gott. Hast du denn unter solchen Umständen irgendeinen Nutzen von der Schrift?“

Er aber hub an zu sagen, es gäbe derartiges Unrecht, daß man es nicht ertragen könne und erzählte mir, er sei nicht des Geldes wegen seinem Oheim so zornig geworden, sondern aus einem anderen Grunde, der nicht zu vergessen sei. „In alle Ewigkeit wollte ich darüber schweigen, jetzt aber will ich mich vor dir als vor meinem Freunde aussprechen.“ So eröffnete er mir, daß sein Oheim schon seinen Vater tödlich gekränkt und seine Mutter durch Kummer ins Grab gebracht hätte. „Kann man denn“, sprach er, „alles das vergeben? Ich vergeb' es ihm zeitlebens nicht.“ „Gewiß“, erwiderte ich, „das Unrecht, das man dir angetan hat, ist groß, das stimmt. Daß aber die Heilige Schrift dir zu nichts nütze ist, ist ebenfalls keine Lüge. Dort leuchtet über allem das ‚liebe und vergib‘, und das ist köstlicher denn alles, ist wie ein goldener Schlüssel, der jedes Schloß aufschließt. Was aber ist denn zu vergeben? Etwa irgendeine geringe Verfehlung und nicht gerade die ärgste Schuld?“ Und ich hielt ihm vor, wie sie Christus schlugen, mißhandelten, bespion und mit ihm so verfahren, daß er nirgends eine Stätte hatte. Er aber vergab allen. „Folge“, sagte ich, „lieber diesem Beispiel des Herrn!“





Er aber hub an mit weitläufigen Auslegungen des Inhalts, es habe jemand geschrieben, gewisse Dinge vergeben wäre dasselbe, wie das übel mehren. Dem konnte ich nicht widersprechen, so sagte ich nur: „Solange du des Bösen, das dir widerfahren, gedenkst, ist das Böse lebendig. Laß es nur sterben, dann wird auch deine Seele in Frieden zu leben beginnen.“ Timofei hörte mich an bis zu Ende und drückte mir fest die Hand. Die Zeit ging hin, und es verstrichen noch sechs Jahre. Alle die Zeit beobachtete ich ihn und sah, daß er immer noch litt und daß er, wenn man ihn völlig frei ließe und er irgendwo den Oheim träfe, die ganze Heilige Schrift vergeisen und dem Rachesatan verfallen werde. In meinem Herzen aber war ich gestrost. Der Herr werde meinen Freund aus der Sünde des Zornes erretten. Das aber verwirklichte sich auf höchst wunderbare Weise.

Damals lebte Timofei schon das sechzehnte Jahr bei uns. Er mochte wohl siebenunddreißig bis achtunddreißig Jahre zählen, hatte drei Kinder und ein schönes Leben. Besonders lieb hatte er Blumen — Rosen, und hatte deren viele bei sich an den Fenstern wie auch am Bretterzaun. Und nun hatte Timofei die folgende Gewohnheit: Regelmäßig, sobald die Sonne tiefstand, trat er aus dem Hause, putzte selbst seine Rosenstöcke aus und las alsdann auf der Bank ein Buch. Außerdem betete er auch häufig dort. Derart begab er sich auch einmal nach dem Platz und hatte das Evangelium mitgenommen. Da liest er nun, wie Christus zu Gaste zum Pharisäer kam; und sie gaben ihm nicht einmal Wasser, die Füße zu waschen. Da fühlte Timofei ganz unerträglich die dem Herrn angetane Kränkung, und dieser tat ihm leid, so leid, daß er zu weinen anhub darüber, wie jener reiche Hausherr mit seinem heiligen Gaste umgegangen.

Und siehe: In diesem nämlichen Augenblicke ereignete sich der Beginn des Wunders, worüber mir Timofei folgendes mitteilte: »Ich blickte“, sprach er, »um mich und dachte: Was habe ich doch für ein Auskommen und einen Überfluß. Aber mein Herr geht einher in solcher Armut und Niedrigkeit! Meine Augen füllten sich ganz mit Tränen, alles um mich aber wurde rosenfarben, selbst meine Tränen. In diesem Zustand, gleichsam unbewußt, rief ich aus: ‚Herr, kämest du zu mir, ich gäbe mich selbst dir hin!‘“

Ihm aber wehte da plötzlich irgendwoher durch das Rosenlicht im Windhauch die Antwort zu: „Ich werde kommen.“ Timofei kam zitternd zu mir gerannt und fragte: „Wie dünkt dich? Kann der Herr wirklich zu mir zu Gaste kommen?“ Ich antwortete: „Das, Bruder, geht mir über den Verstand. Ließe sich darüber nicht etwas in der Heiligen Schrift finden?“ Timofei aber sprach: „Es ist immer derselbe Christus, heute und in Ewigkeit. Ich wag' nicht, an sein Kommen zu glauben.“ „Dann“, sagte ich, „glaub es.“ „Ich werde befehlen, daß man tag ein Gedeck auf dem Tische für ihn bereit halte.“

Ich zuckte die Achseln und antwortete: „Frag mich nicht weiter. Sieh du nur selber zu, was ihm am wohlgefalligsten wäre. Übrigens meine ich nicht, daß ein Gedeck auf deinem Tische ihn kränkte. Immerhin, wäre das nicht Hochmut?“ „Es steht geschrieben“, sagte er, „dieser nimmt die Sünder an und isst mit den Zöllnern.“ „Es steht aber auch das geschrieben“, antwortete ich, „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest. Auch das scheint mir am Platze.“ Timofei ließ sein Weib seit dem folgenden Tage einen überzähligen Platz bei Tische bereit halten. Setzten sie sich zu Tische, zu fünfen, er, seine Frau und drei Kinder, immer ist dann noch ein sechster Platz bereit, der Ehrenplatz am Tischende, und davor ein großer Lehnssessel, „für den vornehmsten Gast“. Wer damit wirklich gemeint war, das wußte außer ihm und mir kein Mensch. Timofei erwartete den Erlöser am Tage, nachdem er das Wort im Rosengarten vernommen hatte. Er erwartete ihn auch noch am dritten Tage, danach am nächstfolgenden Sonntag doch dieses Warten fand keine Erfüllung. Lange noch hielt er mit seinem Warten an. An jedem Feiertage erwartete Timofei immer wieder Christus zu Gast. Er erschöpfte sich vor lauter Unruhe, ließ aber nicht nach im Vertrauen, daß der Herr kommen werde. Das gestand Timofei mir mit den folgenden Worten. „Tagtäglich“, sprach er, „bete ich: ‚Ja, komm Herr‘, und warte. Doch höre ich nicht die ersehnte Antwort: Ja, ich komme bald.“

Das Christfest kam. Es war harte Winterszeit. Timofei kam zu mir am Heiligen Abend und sprach: »Lieber Bruder, morgen erwarte ich den Herrn.“ Ich pflegte schon lange nicht mehr auf dergleichen Reden zu antworten und fragte nur: „Was gibt dir dazu die Gewißheit?“ „Diesmal“, antwortete er, „sobald ich nur das ‚Komm, Herr‘ gebetet hatte, geriet meine ganze Seele in Wallung, und es klang in ihr auf wie Posaunenschall: Ja,





ich komme bald!' Morgen ist Sein heiliges Fest sollte er nicht an diesem Tage mich besuchen wollen? Komm du zu mir mit der ganzen Verwandtschaft, sonst bebt mir die Seele nur immer vor lauter Furcht." Ich sprach: „Timofei, du weißt, daß ich über dieses alles kein Urteil habe, auch nicht erwarte, den Herrn zu schauen, weil ich ein sündiger Mann bin doch du bist von unserer Sippe, wir werden zu dir kommen. Du aber, wenn du bestimmt einen so großen Gast erwartest, ruf du da nicht deine Freunde zusammen, sondern suche nach einer ihm wohlgefälligen Gesellschaft."

Wir kamen am Weihnachtstage zu Timofei mit der ganzen Familie, ein wenig später, als man sonst zu einem Mittagmahl auf Einladung kommt. Denn so hatte er eingeladen, damit man erst, wenn alle Erwarteten zur Stelle waren, mit dem Mahle beginne. Wir fanden seine geräumige Stube voller Leute. Timofei hatte alle die armen Siedler, die seit Ankunft in ihren Wirtschaften noch nicht auf die Beine gekommen waren, versammelt. Die Tische waren groß, mit Leinen gedeckt und bestellt mit allem Erforderlichen. Die Mägde liefen hin und her und stellten Kwas und Schüsseln mit Fleischpasteten darauf.

Draußen aber begann es schon zu dämmern, auch war niemand mehr zu erwarten, weil draußen ein Schneegestöber begonnen hatte, ein Stürmen und Wehen, als wäre der Jüngste Tag hereingebrochen. Ein Gast nur fehlt und fehlt, der werter ist denn alle. Timofei ging bald umher, bald saß er: Er befand sich augenscheinlich in quälender Unruhe. Es verging noch eine Minute, und Timofei seufzte auf, sah mich traurig an und sprach: „Nun, lieber Bruder, ich sehe, entweder ist es Gottes Wille, mich zum Gespötte zu machen, oder du hast recht, ich hab' nicht verstanden, alle die Erforderlichen zu versammeln, denen er begegnen möchte. Alles geschehe nach Gottes Willen. Laßt uns beten und uns zu Tische setzen."

Ich antwortete: „Also bete." Er trat vor das Heiligenbild und begann laut zu beten: „Vater unser, der du bist im Himmel . . .", und danach: „Christ wird geboren, lobsinget! Christ kommt vom Himmel, verkündet es! Christ ist auf Erden . . ." Kaum aber hatte er dieses Wort ausgesprochen, als plötzlich irgend etwas so fürchterlich von außen an die Wand schlug, daß alles zu wanken anhub. Dann aber fuhr ein lautes Getöse durch den breiten Flur, und unversehens sprang die Stubentür von selbst sperrangelweit auf.

Alle Leute, so viele dort waren, warfen sich in unbeschreiblichem Schrecken zu Boden, und nur die Wagemutigsten blickten auf die Tür. Auf der Schwelle aber steht ein alturalter Mann, bekleidet mit nichts als schlechten Lumpen, zittert und hält sich, um nicht umzufallen, mit beiden Händen an den Wandbrettern fest. Hinter ihm her jedoch, aus dem Flur, der unbeleuchtet war, fällt ein unsäglicher, rosenfarbener Schein, und über die Schulter des Alten streckt sich in die Stube vor eine schneeweiße Hand, und sie hält eine tönernerne Lampe mit einer Flamme. Und diese Flamme scheint dem Alten ins Antlitz und auf die Hand. Auf der Hand aber fällt einem in die Augen eine vernarbte, alte Schramme, die von der Kälte ganz weiß geworden ist.

Kaum erblickte ihn Timofei, so schrie er auf: „Herr, ich sehe ihn und nehme ihn auf in Deinem Namen. Du selbst aber gehe nicht bei mir ein, ich bin ein böser und sündiger Mensch." Und damit verneigte er sich mit dem Antlitz bis zu Boden. Mit ihm zugleich aber fiel auch ich nieder und rief aus, daß es alle hörten: „Seien wir des inne, Christus ist mitten unter uns!" Alle aber antworteten: „Amen!" das bedeutet: „Es ist gewißlich' wahr." Nun brachte man Licht Timofei und ich, wir richteten uns auf vom Boden. Die weiße Hand war schon nicht mehr zu sehen nur der Alte war geblieben. Timofei stand auf, nahm ihn an beiden Händen und setzte ihn auf den vornehmsten Platz.

Wer aber dieser Alte war? Das war Timofeis Feind, der Oheim, der ihn so völlig zugrunde gerichtet hatte. Mit knappen Worten berichtete jener, daß bei ihm alles in Trümmer gegangen sei: Familie und Reichtum seien verloren. Er wandere schon lange, um den Neffen aufzufinden und ihn um Verzeihung zu bitten. Er habe danach gedürstet und sich dennoch vor Timofeis Zorn gefürchtet, in diesem Schneegestöber jedoch den Weg verloren und, dem Erfrieren nahe, nur sterben zu müssen gewähnt. „Plötzlich jedoch", erzählte er, „leuchtete mir irgendein Unbekannter und sagte: »Geh hin und wärme dich an meinem Platze und iss aus meiner Schale", griff mich an beiden Händen, und so war ich denn hier, weiß selber nicht, woher." Timofei jedoch antwortete vor allen: „Ich, Oheim, kenne deinen Geleiter. Das ist der Herr, der da gesagt hat: „Hungert dein Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser." Setze dich bei mir auf





den vornehmsten Platz und iss und trink ihm zur Ehre und bleib in meinem Hause nach Herzenslust bis zu deinem Lebensende." Seitdem nun auch blieb der Alte bei Timofei; und sterbend segnete er ihn. Timofei aber fand für immer Ruhe in seinem Herzen. So ward diesem Bauern gelehrt, den Herrn, der da immer im Kommen ist, in Liebe bei sich aufzunehmen.

